

Heimatkunde mit Klimaspuren

Ein melancholischer Bericht an den Kongress System Change statt Climate Change in Salecina/Maloja mit Wandertagebuch, Gedichten, Gesang und einer Leseempfehlung zu Ernst Bloch.

Von Köbi Gantenbein (mit Gedichten von Luisa Famos und einem Volkslied aus dem Engadin)

773 Kilometer unterwegs von Ilanz nach Genf stromere ich zu Hause entlang der Bücherwand und nehme das Buch «Prinzip Hoffnung» in die Hand. Der Mocken mit drei Bänden ist ein nützliches Geländer, unser Abenteuer in meinem Kopf zu verankern. Der Philosoph und Dichter Ernst Bloch war, steinalt schon, auch zu Gast hier in Salecina. Ein paar Jahre lang gab es hier gescheite Seminare zu seinem Werk. Ernst Bloch hat das «Prinzip Hoffnung», dieses Ballett des Wissens, Wollens und Träumens von 1938 bis 1974 im amerikanischen Exil geschrieben und gab ihm den schönen Titel «Dreams of a better life». Das Aperçu auf Seite 1628 erhellt Klimaspuren: «Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heisst sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäusserung und Entfremdung begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.» Andersherum: Klimaspuren war Heimatkunde unterwegs.

Nüvlas
Suot mai
Invaintan davoman
Muntagnas
E vals curiosas

L'ala dal aviun
Corda d' balaister
Taglia tiranguls
Culur d' orandscha
Our da l'orizont

Monoton schuschurar
Sco l'mar Caraibi
O sco nos En
Chanzun chi'm cumpagna

*Wolken
Unter mir
Fortwährend bilden sie
Fremdartige
Berge und Täler*

*Die Flügel des Flugzeugs
Eine Bogensehne
Schneidet Dreiecke
Orangefarben
Aus dem Horizont*

*Monotones Rauschen
Wie das Meer der Karibik
Oder wie unser Inn
Eind Lied das mich begleitet*

So beginne ich beim Eigenen. Weil ich ausdauernd geübt bin, ging's leicht über die 773 Kilometer – auch dank des leichten Gepäcks: Zwei Paar Socken aus Kunststoff, Plastik, gefischt aus dem Meer, von Maschinen zerlegt, zu Fäden geronnen, gewoben und mercerisiert – eine technische

Meisterleitung fürs komfortable, lange Gehen. Zwei Unterhosen, Hosen und Hemden, ein Pullover und eine Regenjacke aus Mischgeweben von Polyuretan, Polyamid, Polyester und Elstan – nach der Handwäsche in einer Stunde trocken. Der Rucksack aus Cordura, die Schuhe aus Gortex und drei Gummisorten. Alles in allem knapp sieben Kilo, dazu als schwerste Lasten der Computer und die Wasserflasche aus Aluminium. Ein befreundeter Chemiker, zählte für mich die Differenz zwischen Netto Null und dem Komfort zusammen: «Dein Komfort ist vor allem Erdöl. Er verlangt fürs Fördern, Verschiffen, Lagern, Verwandeln; fürs Spinnen, Weben und Schneiden in Indien, Vietnam und China, fürs wieder Verschiffen, Lastwagenfahren, Lagern und Verkaufen etwa 240 Liter Erdöl. Das gibt umgerechnet 742 kg freigesetztes CO₂. Nehmen wir den Computer dazu, kommen wir auf gut und gerne drei Tonnen.»

«So entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.» Ernst Blochs Pathos tröstet: Denn die kleine Rechnung zu meinem Wanderzeug ist eine meiner Bilanzen der Expedition: Unsere Gewohnheiten und Lebensformen sind so stark, vielseitig und folgenreich ans Erdöl, Erdgas und an die Kohle gebunden, wie ich es weder gewusst noch erwartet habe. Und auch wir, die wir uns darum bekümmern sind knietief so verstrickt. Netto Null aber heisst, fort kommen davon. Nicht ein bisschen, sondern ganz und gar. Dazu mag persönlicher Willen und Überdruß helfen. Es «beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heisst sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch.» Dieser war und ist Klimaspurens Forschungsinteresse.

Klimaspuren dokumentiert den Widerstand und sucht also das, worin noch niemand war: Heimat. Wie und warum wehrt sich wer gegen welche Unvernunft? Mit einer Manifestation gegen den überbordenden Autoverkehr zum Beispiel in der Stadt Chur und im Bündner Rheintal. Oder mit einer Demonstration in der Zürcher Bahnhofstrasse gegen die Geschäfte des Finanzplatzes Schweiz – sie prägen mit ihrem Engagement in der Erdölwirtschaft die Klimaspuren weltweit tief und nachhaltig.

Der Beginn des «System», das nun «Change» erleben soll, ist die Ölbohrung, die Edwin Drake im Jahr 1859 am Oil Creek in Titusville, Pennsylvania gelungen ist. Er stiess nach mehreren Monaten ergebnislosen Bohrens am 27. August in nur 21 m Tiefe auf ein Öllager. Der Rest der Geschichte ist bekannt mit allen Krisen und Höhenflügen, allen enormen Veränderungen der Welt, der Art und Weise wie Menschen leben, leben wollen und leben müssen. Pro Tag, so die Gesellschaft BP, brauche die Welt 96,6 Millionen Barrel Öl – das sind 15 Milliarden Liter. Und jedes Jahr zwei Prozent mehr. Die Erdölgesellschaften wie BP oder Shell gehören zu den grössten und weitaus kapitalstärksten Firmen in der Welt.

Während vor 50 Jahren private westliche Ölkonzerne noch knapp 50 Prozent der weltweiten Ölproduktion kontrollierten, hat sich dieser Anteil auf gut 10 Prozent verringert. Weitaus mehr Öl wird von Staatsunternehmen gefördert. Climate Change und System Change legen sich nicht nur mit dem privat organisierten Kapitalismus an, den man ja bekämpfen und in staatliches Eigentum überführen könnte. Ein grosser Teil des Ölkapitals ist dort schon angekommen – am Sonntag unterschreiben die Staatenlenker Abkommen in Doha, Paris und Glasgow, am Sonntagabend bedauern sie, dass die Unwetter wegen des Klimawandels ihre Staaten überschwemmen oder ausdorren und vom Montag bis Freitag kontrollieren sie die Bilanzen von Ölförderung, Öltransport, Öltransformation und hüten den Benzinpreis, der nur um 10 Rappen erhöht, die Leute auf die Strasse treibt. Sie wollen zu Recht keineswegs die Suppe allein zahlen, die andere genüsslich auslöffeln.

Klimaspurer aber ziehen am Montag, den 12. Juli, nach 773 km die Schuhe aus und haben erforscht auf ihrem Weg der Schweiz: Den Match der Klimakrise spielen die grossen Infrastrukturen des Erdöls, Erdgases und der Kohle; sie sind weltweit der Treiber Nummer 1 der Klimakrise und sie werden alles geben, ihre unerhörte und bis in die Kapillaren der Gesellschaft verfädelte Macht zu wahren. Ein kleines Muskelspiel zum Aufwärmen erlebte Klimaspuren unterwegs von Fischingen nach Wetzikon am 13. Juni. Adieu CO₂-Gesetz. Viel Mut und Ausdauer Herr Climate Change und Frau System Change. Das neue Programm, wie Bundesrätin Sommaruga den Forderungen der Erdölwirtschaft auf Profit bis zur letzten Minute nachkommen will, verdient unseren heiteren Widerstand. Jeder «Green Deal» muss drauf geprüft werden, wie er hilft die Macht des Erdöls zu bremsen. In aller Demut vor der Komplexität von Atmosphärenphysik und Klimapolitik – wir sollten uns konzentrieren: Fertig Erdöl, fertig Erdgas, fertig Kohle.

Üna föglia da coller
Pers' aint il vent...

La randulina
Tira
Seis ultim tschierchel
Intuorn il clucher
Ell'as placha sül fil
Ella chanta
Ella passa...
Id es utuon

*Ein Haselblatt
Verloren im Wind...
Die Schwalbe
Zieht
Ihren letzten Kreis
Um den Kirchturm
Setzt sich auf den Leitungsdraht
Zwitschert
Zieht fort...
Es ist Herbst*

Klimaspuren war mir eine herbstliche Erfahrung. Melancholisch zottelte ich und erfreut hörte ich zu, sah und nahm ins Gedächtnis, was der «die Gegebenheiten überholende Mensch» erfindet, unternimmt, will und tut, um in all den Widersprüchen den Pfad des richtigen Lebens zu finden. Als Wanderer hatte ich zwar ab und zu den Blick von einem Hügel über Land und übers System, aber dennoch keine Flughöhe für deren Change. Dafür habe ich mich bodennah während und nach dem Wandern an 73 Veranstaltungen kundig gemacht. Wir haben Aktivistinnen miteinander verknüpft. Gemeinden, Firmen, Bürgerinitiativen, Klimagruppen, Landwirtinnen und Bauern, Försterinnen, Fabrikanten, Wissenschaftler, Architektinnen und Planer haben ihre Vorhaben und Pläne, ihr Knörze und Erfolge vorgestellt. Mein Wanderfreund Dominik Siegrist fasst all die Anstrengungen so zusammen: «Netto Null ist möglich». Und Ernst Bloch fügte dazu, denn «die Wurzel der Geschichte ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch».

Der Ingenieur Christian Capaul und der Politiker Markus Feltscher etwa, die in Tamins mit dem Kraftwerk Rhienergie für die Verbraucher von vier Gemeinden Sonnenstrom ins Netz spedieren, aus vielen kleinen und einer grossen Anlage gewonnen. Sie sind mit 16 Prozent Sonne in ihrem Stromverkauf den anderen Kraftwerken voraus, zwei Prozent ist dort schon ein hohes Gefühl. Und nun sollen sich die Taminser Sonnenwerker daran machen, ihre restlichen 84 Prozent nur noch aus klimaverträglicher Quelle zu holen!

Oder die zehn Arbeiter, die im Auftrag der Berner Kraftwerke auf der Industriebrache der von Roll in der Klus, aus Sägereiabfall mit einem Grossapparat Millionen Holzpellets fabrizieren. Wobei – ist im Holzpellet alles eingerechnet, ist sein Beitrag zu Netto Null eher plus als minus.

Oder die Aktivisten der Grünen Partei des Kantons Bern, die eine Volksinitiative lanciert haben, die alle Eigentümer von geeigneten Dächern verpflichten will, darauf Sonnenstrom zu gewinnen. Durch die Weiten des Mittellandes wandernd zählte ich die Dächer für mögliche Solarkraftwerklein und blieb ratlos: Warum nicht? Der Bauer Res Hebeisen in Jetzikofen hat mich aufgeklärt: «Die grossen Stromfirmen im Eigentum des Volkes tun alles, um ihr Milliarden-Investitionen möglichst lange gegen dezentrale Energieproduktion zu verteidigen. In froher Vereinigung mit der Erdöl-, Gas- Kohle und Atomwirtschaft».

Hoffnungsreich aber auch meine Klimaspurfreundin Zoe Stadler – die Ingenieurin und ihre Kollegen von der Hochschule in Rapperswil verbinden mit einem Apparat Wasserstoff mit der Sonne und lagern die Energie als Methangas. Ich schaute zu, wie sie am Apparat gehebelt hat, wie es fauchte und pfiiff. Und ich dachte an Edwin Drake am Oilcreek, mehrere Monate bohrte er ins Nichts und plötzlich eine Fontäne, die the system changed more than Eva could when she took the apple to found the sin.

Klimaspuren pflanzte zwei Stunden später einen Baum im Zaubergarten der Hochschule – keinen Apfelbaum. Wir pflanzten eine Zerreiche der Hoffnung. Jedes Jahr werden wir uns dort treffen und den Stand der Dinge rapportieren an einem Dejeuner sur l'herbe: Was noch zu «Netto null» ist möglich? Entsteht so in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat?» Ich weiss es nicht. Immerhin haben wir in ein paar Jahren eine Eiche und werden aus ihrem Holz ein Fass küfern lassen in dem im Fall der Fälle der letzte Wein reifen wird. Und dann singe ich heiter und froh:

Che fast qua tü randulin

ora som sù quel manzin?

Eu sun qua per ta avisar
tü nun tessescht maridar.

Frohen Mutes liefen Klimaspuren vom Dorf La Sarraz im Waadtland über Feld und Wald auf den Hügel Le Mormont. Zwei von uns schwenkten das Transparent, heiter wie über einem Hochzeitsumzug. Im Nachbardorf Eclépens hat der Konzern Holcim ein Werk. Hier brennen die Arbeiter Kalk zu Zement und fabrizieren Beton. Dieser Baustoff trägt 8 Prozent zur Klimalast der Schweiz bei. Und wer durch sie wandert, der sieht, wo die 1 Million Tonnen Jahresproduktion Beton wie verbraucht werden – keineswegs nur dort, wo es sinnvoll und allenfalls gar nötig ist – eine Stauwand aus Holz zu konstruieren wäre trickreich. Er sieht aber viele, überdimensionierten Strassenbauten quer durchs Land. Er läuft kilometerlang über harte Betonpisten der Meliorationsingenieure. Oder er sitzt in Häusern, die ein Hochamt der Baukunst in Beton aufführen. Und weil der Beton immer mehr gebraucht wird, fressen die Bagger und Mineure den Hügel des Le Mormont.

Gegen die Vernichtung der Landschaft für die Erhöhung der Klimalasten haben junge Aktivistinnen und Aktivisten demonstriert, sich an die Bäume gebunden, campiert und fröhlich gesungen. Die Polizisten haben sie von den Bäumen getragen, die Richterinnen klagen sie an, denn sie haben das Recht derer beschädigt, die aus der Landschaft Zement machen und das Klima aufheizen.

Wir gaben eine Gedenkveranstaltung über den tiefen Furchen des Le Mormont, gedachten der Polizeikraft, die den Widerstand der Klimabewegung gegen Holcims Zementproduktion in Eclépens beendet hat. Wir luden dazu den Werksdirektor und die Aktivistinnen ein. Sie boten einen virtuosen Worttausch wie ihn die Romands gut können. Ich schätzte es, dass der Direktor François Girot sich gestellt hat – hinter den Bäumen sassen Securitas-Wächter für alle Fälle. Nachher aber war ich niedergeschlagen – denn wir haben die Niederlage derer, die System Change rufen und wütend den grünen Kapitalismus attackierten, inszeniert. Der Direktor – er hat selbst Kinder, ist Naturschützer, sprach mit allen von WWF bis Pro Natura, vom Amt für Raumentwicklung bis zum Försterverein – der Direktor lud die zornigen Aktivistinnen zum konstruktiven Dialog – sie aber müssen vor dem Dialog noch in die Strafbank.

Ich werde den Klimakämpfern das «Prinzip Hoffnung» von Ernst Bloch schicken. Aber meine Buchhändlerin sagt mir, noch niemand habe das Jahrhundertbuch auf Französisch übersetzt. So schicke ich ihnen «In Viadi» von Luisa Famos. 1930 in Ramosch geboren, wurde sie Lehrerin, zog in die Welt und das Leben. Wie Ernst Bloch träumt sie von dem, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat. Und immer wieder kehrte sie träumend und suchend zurück ins Unterengadin und besang die Landschaft wie keine bisher und wie keine seither. Ihre Formen, ihre Düfte, ihr Licht; ihre Menschen und ihre Tiere – die Schwalben, die Randulins, die wie ihre Verwandten und Vorfahren weggezogen waren, reich zurückkamen oder irgendwo unter gegangen waren. System Change by fly away.

Trais randulinas
Battan lur alas
Vi dal tschêl d'instà

Minchatant tremblan
Trais sumbrivas
Sülla fatschad' alba
Da ma chà

*Drei Schwalben
schwirren
über den Sommerhimmel.*

*Manchmal zittern
drei Schatten
auf der weissen Fassade
meines Hauses.*

Wie niemand zeigt uns eine Dichterin, was Heimat ist, die allen in die Kindheit schien und wo noch niemand war. Sie ist ein Bild, das jeder und jede sich macht aus Eindrücken seiner Sinne, aus seinen Erfahrungen, aus dem Wissen über Unwetter und dem ewigen Lauf der Sonne, zum Mond, zu den Sternen und zum Morgenrot.

Luisa Famos kehrte immer wieder heim ins Engadin, das sie auch verlassen hatte, weil nicht einverstanden war, wie die Kraftwerksgesellschaften die Landschaften zu Stromlieferanten umpflügten – für CO2 neutralen Strom. Und sie erlebte schon vor sechzig Jahren, was wir alle kennen – leben und lieben im Widerspruch. Ihr Mann Jürg Püntener war Ingenieur für den Kraftwerkbau.

Tief imprägniert von der Landschaft, von der Melancholie, dass ihre Landschaft und Lebenswelt verschwinden wird in den Stauseen für den Strom mit grünem Zertifikat, in den Zirkussen des Fremdenverkehrs und im Leben, das das alpine Leben abzulösen begonnen hat – imprägniert von der Heimat, wo noch niemand war.

Unterwegs sang ich zur Schwalbe. Sie flog kühne Pirouetten. Sie flog herbei aus Genua oder Venedig, wo sie, der Randulin aus dem Unterengadin über Winter, als Zuckerbäcker arbeitet. In der Heimat, im Unterengadin, wartet ein Mädchen. Es fragt, was er denn tue auf dem Zweig

«Che fast qua tü randulin, oura som sün quel manzin?» Und die Schwalbe zwitschert in allen Tönen: «Ich bin nun da, um Dir zu sagen: Ich werde Dich heiraten». «Eu sun qua per t'avisar, tü nu't dessast maridar.» O lala, u lala tü nu't dessast maridar»

Schnitt. Happy End. Der Vorhang fällt. Das Licht geht an im Saal, das Popcorn wird versorgt und die Tränen werden getrocknet.

Gedichte: Luisa Famos. In Viadi/Unterwegs. Limmatverlag Zürich, 2019.
Randulin, traditionelles Volkslied aus dem Unterengadin.